

# Klüfte und Ebenen.

Roman von Herman Heiberg.

(Fortsetzung.)

War Gaarz schon erregt, so trieb ihm diese über alle Maßen nicht achtende Art das Blut in die Schläfen. Er nahm den kurzen Hand von Kardel angebotenen Platz nicht an und sagte, stehen bleiben:

„Ich komme zu Ihnen, um Sie dringend zu ersuchen, daß Ihre Hausgeräthe im Verleihen andere Formen annehmen, als sie bisher von Ihnen be- achtet sind. Ich meine überhaupt, daß eine Veränderung zwischen uns durch- aus erforderlich ist.“

„Sie scheinen anzunehmen, daß wir mit dem Abschluß des Kontratts und mit unserem Einzug in Ihr Haus von Ihnen abhängige, gleichsam nur geduldete und dazu noch den Beutel stehende Leute sind, während sich die Sache so stellt, daß durch den Mieths- kontrakt ich für mein gutes Geld ganz bestimmte Rechte erworben habe, auf deren strikte Erfüllung ich bestohe und für ich unter Umständen gerichtlichen Schutzes in Anspruch nehmen werde. Ich spreche Ihnen durchaus die Befugnis ab, sich irgendwie um das zu küm- mern, was unser Hauswesen angeht, und werde unterschämte Bestellungen ausrichtende Aufträge von Ihnen, wie zum Beispiel das Mädchen von heute Morgen, fortan vor die Thür setzen.“

„Sind Verändrungen wegen der Hausordnung nöthig, so wollen Sie Ihre Wünsche in höflicher Form schrift- lich oder mündlich an meine Adresse gelangen lassen. Sie werden, falls sie berechtigt sind, stets von mir und mei- ner Frau berücksichtigt werden. Was einmal von unseren Diensthofen ver- sehen war, geschah natürlich ohne unser Wissen. Ihnen ist ja selbst bekannt, wie sehr wir von diesen abhängig sind. Ich muß Sie ersuchen, weder den Kindern den Eintritt in den Garten zu verbie- ten, noch sich in unsere Erziehung zu mischen, endlich noch mehr die Fen- sterläden in dem Mädchenzimmer machen und die von Ihnen versprochene Tapete in dem Durchgangszimmer entkleben zu lassen, endlich das Brauflößchen, Krüge und Kommandiren beiseite zu stellen und einen friedlichen Zustand herbeizuführen, wie er sonst unter ge- bildeten Leuten üblich ist.“

Gaarz hatte das alles ohne sichtbare innere Erregung, aber mit äußerster Entschiedenheit und so rasch hintereinander hervorgebracht, daß Kardel, dessen schiefe Augen vor Horn noch schief er geworden waren als sonst und dessen Gesicht eine unheimlich arde Färbung angenommen hatte, ihn nicht ein- ziges Mal zu unterbrechen im Stande gewesen war. Und auch jetzt, nachdem Gaarz geendet, fand er in seiner be- stimmungslosen Wuth nicht gleich die Worte, sondern hand athemlos schau- end da. Dann aber kam ein „Hinaus! Hinaus, mein Herr! Ich mache von meinem Hausrecht Gebrauch!“ über seine Lippen und mit stürmischer Gebärde riefen er die nach dem Laden gehende Thür.

Gaarz sah das kalte Gesicht von Le- gardus, aber es schien dieser Ausdruck nicht ihm, sondern dem Besitzer des Hauses zu gelten, er sah auch die halb ängstlichen, halb neugierigen Mienen der beiden anderen Angestellten und das sehr verwunderte Gesicht eines Käufers, der wartend auf Ausführung einer Bestellung innerhalb des tätigen, in den Flur gebauten Ladens stand, als er langsam das Gesäß verließ.

Aber während Gaarz über den Flur trat, kam ihm der erraute Mann noch einmal nachgelaufen, stieß die Thür auf und rief:

„Nehmen Sie hiermit gleich die Mün- digung entgegen — Sie verlassen am ersten Januar mein Haus, ich mache von dem betreffenden Paragrafen in un- serem Vertrage sogleich Gebrauch.“

„Ich höre!“ entgegnete Gaarz mit gleicher Ruhe. „Aber das ändert nicht, daß Sie ein ungebildeter, roher Geselle sind. Das merken Sie sich! Und noch- mals. Ich warne Sie, sich in der Zeit niemals irgendwie wieder einmischend zu erlauben.“

Damit legte Gaarz die Hand auf den Drücker des Windfanges, sah noch das fragend erregte Gesicht der Frau Kar- del in der gegenüberliegenden sich öff- nenden Wohnthür und nahm nun den Weg über den belebten Marktplatz, in dessen Gemüth er als bald ver- schwand. Kardel aber harrte wieder in den Laden, fand dort einen Anäuel Bindfaden auf der Erde liegen, schlug es in der ihm herrschenden Wuth dem Vehrung Walbemar um den Kopf und rief, Legardus mit deutlichem Tabel im Ausdruck, durch den Lärm herbeige- lockt, aus dem Komptoir trat, diesem zu:

„Unordnung und Unordnung! Wo- hin man sieht. Leiten Sie doch die jungen Leute an, daß der Laden nicht wie ein Packzimmer aussieht. Immer ist etwas zu moniren.“

„Was denn sonst?“ fragte Legardus mit unheimlicher Ruhe und erhob den kalten Blick, auch trat er wieder in das Komptoir, als er sah, daß Kardel eben- falls die Schritte dorthin lenkte.

„Was denn sonst?“ schrie der immer mehr erhobene Mann und schlug die Thür des Komptoirs hinter sich zu.

„War nicht auch gestern etwas mit dem Gas? Und steht die Sendung nach Lüneburg nicht noch hinten im Baaren- raum? Ich sah sie heute Morgen, und Brunner erklärte, Sie hätten gegen meine Anweisung die Abwendung in- hibirt. Ich weiß, daß der Mann gut ist. Aber ganz abgesehen davon: Ich habe doch die Bestimmung zu treffen, es ist doch meine Sache, wenn ein Ver- lust eintritt.“

„Ja, allerdings. Aber hier“ — ent- gegnete Legardus, dem jeder Blutstropfen aus dem Gesicht gewichen war, und griff nach Papieren, die auf seinem Pulte lagen. „Hier ist die Auskunft, die ich inzwischen eingesehen habe, sie kam heute Morgen! Lesen Sie gefälligst!“

„Kreuz & Co. stehen, wie man an- nimmt, vor dem Konkurs.“

„Ah —“ rief Kardel. „Das ist Schandfleck, das ist Konkurszweid. Das kennt man! Aber es handelt sich auch gar nicht darum, sondern um Ihre fortwährenden Eigenmächtigkeiten. Ihr herablassendes, selbstgefälliges Wesen, das mir, — nachgerade unerträglich geworden. Und kurz und gut: Es wird das Beste sein, wir legen uns auseinander, Herr Legardus! Es wird doch nichts mehr mit uns.“

„Ihre gestern geäußerten Wünsche vermag ich nicht zu erfüllen, und die inzwischen eingetretenen Vorgänge be- stärken mich in meiner Ansicht, daß völlige, definitive Trennung nach allen Seiten das Espriestlichste ist.“

„Das heißt, Sie wünschen sie unter allen Umständen, Gründe liegen nicht vor. Von eingetretenen Vorgängen weiß ich nichts. Ich habe Ihnen ja noch nicht einmal auf Ihre gestrigen Erklärungen antworten können! Sie wollten sie doch abwarten!“

„Nein, ich wünsche gar nichts mehr abzuwarten! Sagen Sie mir, welche Entschädigung Sie wünschen, wenn Sie früher gehen, als unsere Verein- barung es vorschreibt. Ich bin nicht obgeneigt.“

„Sie sind das, was Ihnen eben Herr Doktor Gaarz jurist, Herr Kar- del, ja, noch mehr!“ — presste Le- gardus mit bebender Stimme und in sei- nem Horn ohne Herrschaft über sich, alles preisgebend, heraus. „Sie sind eine Kanaille! Erst benutzen Sie mich, und als ich, arbeitend wie ein Pferd, nach dem Lohn verlange, weichen Sie aus. Sie thun es, obgleich ich die Ver- lobte Ihrer Tochter bin! Aber das sei Ihnen gesagt: Ich gehe meinen Weg unbeeinträchtigt und von meinen Rechten lasse ich mir nichts verkümmern, das merke Sie sich!“

Nach diesen Worten verließ es das Zimmer und legab sich draußen in die Fabrik.

Inzwischen hatte Doktor Karl Gaarz sich in eine abgelebte stille Straße ge- wandt, wo eine alte, kluge und wohl- gehobene Dame wohnte, mit der ihn eine weitläufige Verwandtschaft ver- band. Sie hatte ihm gleich nach sei- nem Eintreffen ein kleines Briefchen gesandt und schon darin eins der vielen Gebote stehenden Citate eingestreut. Es hatte gelaute:

„Mein lieber Herr Neffe!  
Der Hochbegabte belebt und bevö- lert mit seinen Gedanken die ödste Umgebung!“

So las ich einmal. So werden Sie auch, mein lieber Herr Neffe, hier Bo- den fassen, wie Keiner, werden die- jenigen überflügeln, die heute lächelnd auf Sie herabschauen. Das weiß ich, und das sage ich Ihnen zum Trost, da Sie im Anfang mancherlei zu über- winden haben werden.

Mit meinem Willkommensgruß ver- binde ich zugleich die Bitte, in Zukunft mein Arzt sein zu wollen und das Ho- norar selbst zu bestimmen. — Ihre gute Freundschaft und Verwandte Ma- thilde v. Abertton.“

Frau von Abertton war die allein- stehende Wittve eines früheren Poli- zeipräsidenten in der Mark und hatte sich nach dem Tode ihres Mannes wie- der in ihrer nordischen Heimath in Brände niedergelassen.

Ihre sehr schöne Wohnung war nament- lich angefüllt mit Büchern, Vögeln und Blumen; sie liebte sie außerordent- lich, und es gab wohl wenig Menschen, die so viel gelesen hatten, wie diese alte kleine Dame mit dem klugen, feinen Gesicht, den weißen, seidenhaarigen Locken an der Stirn und den zarten, durchsichtigen Händen.

Niemand schien auch die wahre Le- benskunst so zu verstehen, wie sie! Ihr Grundfatz war, regelmäßig und selbst bei dem vielen, was sie mitmachte, einfach zu leben und nichts zu thun, von dem sie wußte, daß ihr Körper es nicht vertrau.

Da nach ihrer Meinung, um glück- lich zu sein, in erster Linie eigene Lie- benswürdigkeit gehörte, diese nur durch Befolgung ihres Grundwesens, näm- lich Friedfertigkeit sich herbeiführen ließ, so übte sie sie wie wenige Men- schen. Aber es geschah, ohne daß sie sich jemals etwas vergab. Fragte man

sie um ihre Ansicht, brachte sie sie un- geschminkt, wenn auch in mildesten Form, zum Ausdruck.

Und daneben hatte sie den größten Sinn für kleine Dinge. Alles zog sie an: das Zwitschern der Vögel, das Werben und Beisehen einer Blume, die Bestrebungen der Menschen, das kleine Hin und Her ihrer Umgebung und Nachbarschaft, namentlich auch der Kinder und Hunde, und nicht zum mindesten Wissenschaft und Kunst, so- wie die Natur, mit allem, was sie er- füllte.

Ein Tag war ihr viel zu kurz für alles, was sie vorhatte. Langeweile oder gar Gemüthsverstimnungen wa- ren ihr fremd und nur ein körperliches Leiden, eine schmerzliche Neuralgie machte sie bisweilen ernster und schweigsamer, als es sonst in ihrer überaus lebhaften Art lag.

Nachdem die erste Begrüßung erfolgt war, der Doktor sich nach ihrem Befin- den erkundigt, auch über seine eigenen Angelegenheiten berichtet hatte, kam sie zunächst auf ein kleines Fest zu spre- chen, das sie zu geben vorhatte, und bei dem Frau Gaarz eine hervortretende Rolle spielen sollte.

„Es muß überhaupt von Ihnen und Ihrer Familie häufig jezt die Rede sein! Man muß von Ihnen sprechen! Wer sich der Einsamkeit ergiebt, der bleibt eellin. Wer den Anspruch erhebt, ein Eroberer zu sein, der ist es schon halb!“ erklärte die kleine lebenswü- dige Frau mit den frischen Farben und den sonnenerhellten Augen. „Ich habe auch schon für Sie gewirkt, lieber Karl. Gestern war die Geheimrätthin Franz bei mir; sie klagte über die hiesigen Aerzte. Ich habe Sie empfohlen und sie wird Ihnen schreiben. Und haben Sie denn gehört, daß Funk auf einer Landausfahrt vom Wagen gescheudert ist? Er soll hoffnungslos darniederlie- gen! Geheiß, gewiß wollen wir ihm ein langes Leben wünschen, aber wenn's anders beschieden ist, wird's Ihnen zu Gute kommen, lieber Neffe! Und das freut mich von Herzen. Aber nun sagen Sie, wie geht's im Hause? Ihrer Frau und den Kindern? Ich erwarte Sie schon jeden Tag.“

Hier ward sie unterbrochen und rich- tete unter einem: „Verzeihen Sie, bitte, einen Moment.“ — den Blick auf die Thür, in der ihre Gesellschaftin erschien.

„Ja, ich will den Vogel haben, wenn er ihn für einen Thaler lassen will, aber nur dann! — Ja, gewiß! — Schön — Danke!“

„Was für ein Thaler?“

wohnungen und von Gärten einge- friedigte Wohnhäuser zeigten, oder die Wiesen noch der Bebauung harrten.

Gaarz nahm den Weg geradeaus über das offene Feld zu einer von ein- nem Parke eingefriedigten, weißschim- mernden Villa, die wie ein fremder Eindringling in dieser schmudlosen Unregelmäßigkeit emportauchte. In dieser Villa wohnte ein Privatmann mit Namen Stolz, der, vielleicht durch Gaarz' Anzeigen in den Zeitungen veranlaßt, am Morgen zu ihm gefandt hatte.

Gaarz wußte gar nichts von ihm. Eine Erkundigung hatte er wegen der ihn beschäftigenden Gedanken verges- sen. Als er das eiserne Gitterthor öffnete und über die peinlich geharkten, von alten Bäumen umgebenen Wege schritt, zeigte sich niemand. Auch in dem Hause machte sich beim Nähertra- ten nichts Lebendiges bemerkbar. Ein- nem lediglich instinttiven Antriebe fol- gend, schritt er auf ein offenes Neben- gebäude zu. Er hoffte dort viel- leicht jemand zu finden, der ihm Auskunft ertheilen konnte.

Als er mit einer gewissen Unsicher- heit und den Schritt dämpfend an die geöffnete Thür trat, sah er einen blon- den, großen Mann auf einem Holzstol- zen. Neben ihm lagen ein Beil und trodene, kleingeschnittene Zweige, die einen scharfen Geruch verbrannter Er- hatt die Ellbogen auf die Kniee gestützt und den Kopf in die Hände vergraben und schien — zu weinen.

Auch hatte er offenbar nicht gehört, daß sich Jemand genähert; er blieb be- wegungslos sitzen und regte sich erst, als Gaarz sich leise räusperte. Nun er- hob er das Haupt, blickte schwermüthig und finster, aber nicht eben befremdet empor und sagte:

„Was wünschen Sie?“

„Als Gaarz erklärte, wer er sei, er- hob er sich mit ruhigen Bewegungen, reichte ihm mit milder Freundlichkeit die Hand und sagte:

„Es ist meine Frau, die krank ist. Bitte, kommen Sie! Und verzeihen Sie —“ fügte er in einer nachträg- lichen Befangenheit wegen der Situa- tion, in der ihn Gaarz getroffen hatte, hinzu.

Sie schritten wortlos aufs Haus zu, bogen um die Ecke und stiegen eine mit blühenden Rosen umgebene Treppe hinauf. Aber der Mann öffnete nicht und zog auch nicht die Klingel, sondern klopfte an, und als dies keine Wirkung hatte, bat er den Doktor in höflichster Form zu entschuldigen.

„Ich werde Ihnen selbst öffnen,“ er- klärte er und verstand nach seiner großen Gestalt im Souverain.

Nun war's ringsum wieder so still, daß das leiseste Geräusch an Gaarz' Ohr drang: Das Zwitschern von Vögeln aus den fernen Parkbäumen, und erst auch, dumpf draußend, wie ein fernes Meer, das Wirrwarrgeräusch der Stadt.

Nach einer kurzen Weile öffnete sich die Thür, und der Mann bat, unter nochmaligen Entschuldigungsworten und mit besutamen Schritten voran- gehend, ihm zu folgen.

Sie gingen durch eine lange Reihe stichgedämpfter, äußerst prunkvoller Zimmer und gelangten in ein zwei- fenstriges Gemach, in dem, in einem mit gebühten Seidenstoffen umhange- nen Himmelbett, eine alte Frau mit scharfen, unheimlich klugen Zügen eben aus dem Schummer erwacht war.

„Hier ist der Herr Doktor — Dok- tor Gaarz. Wünschest Du, daß ich hier bleibe?“

„Ja!“ Die Frau sprach's kurz hin, nicht freundlich, und dann wandte sie sich mit äußerst lebenswürdiger Miene zu Gaarz und sagte:

„Ich habe sehr viele Leiden und mich schon an viele Aerzte gemandt. Jezt seit einem Jahre, wo wir hier wohnen, aber an keinen. Ich bin augenblicklich wieder gichtisch und kann mich nicht bewegen, auch so nervös, daß mich das Geringste aufregt. Ich möchte Sie bitten, mit Ihrem Rath zu ertheilen.“

Der große blonde Mann hatte wie- der die Wangen auf die Hände gestützt und brütete theilnahmlos für das, was um ihn her geschah, finster vor sich hin.

„Mein Mann versteht es so gar nicht,“ fuhr die Frau, ehe Gaarz zu antworten vermochte, in einem spitzen Tone fort — „ich aufzukleimen. Es ist bei Gemüthsverstimmung von so großem Werth, abgelenkt zu werden. Er zeigt immer nur mißmüthige Mien- en.“

Gaarz war nicht wenig überrascht, daß die Frau bei der ersten Begegnung in so rüchtholser Weise ihren Mann preisgab. Aber er glaubte in diesen Äußerungen bereits den Schlüssel für die eigenthümlichen Eindrücke zu fin- den, die sich ihm in der kurzen Spanne Zeit geboten hatten.

„Nicht wahr, Harter?“ vervollstän- digte sie ihre Worte und warf dem scheinbar Unempfindlichen einen wenig angenehmen Blick zu. Und zu Gaarz gewendet:

„Sie wissen nun auch gleich, wes- halb ich das größte Theil so nervös bin!“

„Und abermals zu dem Mann her- rick.“

„Nun, habe ich nicht recht, antwoorte und sich nicht da, als wolltest Du ster- ben!“

„Ja, wie Du meinst.“ — entgegnete er milde, sah sie traurig tadelnd an und verließ das Zimmer.

Nun sprach Gaarz, die eben stattge- habten Vorgänge umgehend, auf die Kranke ein.

„Ich riech, das Bett zu verlassen, das schmerzliche Bein mit möglichst heißen Tüchern mehrere Male am Tage zu umwickeln und statt der Stubenluft die frische Luft draußen dauernd auf sich einwirken zu lassen.“

„Wenn Sie nicht gehen können, las- sen Sie sich herumschaffen, gnädige Frau, suchen Sie sich durch Lesen und Konversation Abwechslung zu schaf- fen, essen Sie häufig, aber wenig auf einmal und — wie ist es mit dem Schlaf?“

„Ich schlafe gut, wenn ich nicht Ner- ger und Gichtschmerzen habe —“

„Ich hoffe, sie werden sich beben. Ich werde Ihrer Dienerin genau mit- theilen, wie die Umschläge zu machen sind. Ueberrnorgen werde ich wieder vorbeikommen.“

Gaarz verbeugte sich zum Abschied. Aber sie streckte ihm die Hand hin und sagte, ihn haltend:

„Ich fühle, Sie sind der Arzt, den ich brauche. Ich danke. Noch eins —“ sie drückte seine Rechte und sah ihn weich und schmeichelnd, werdend an:

„Halten Sie zu mir, es soll Ihr Schade nicht sein! Ich bin der Herr hier im Hause! Das alles unter uns!“

„Seien Sie überzeugt, daß ich dar- auf bedacht sein werde, Ihnen Ihre Gesundheit wiederherzustellen, gnädige Frau,“ entgegnete Gaarz, auf ihre Worte nicht eingehend, mit ernster Höf- lichkeit. „Guten Morgen! Also über- morgen!“

Nun ging er, und sie nickte ihm zu. In einem der durch die herabgelasse- nen Jalousien halb dunklen Räume fand er Stolz. Er sah wie vorhin in der Scheune, zusammengebohrt, in finst- rer, für die Eindrücke der Außenwelt unempfindlicher Schwermuth da und schien hier der Wieberkehr des Doktors gewartet zu haben.

Nun aber erhob er sich und schritt wortlos neben Gaarz einher bis auf den Flur.

„Ich möchte noch das Mädchen spre- chen, um ihr Anweisung zu ertheilen,“ hub Gaarz an. „Das Mädchen, wel- ches Ihre Frau Gemachin zu bedienen pflegt.“

„Sie hat sie gestern alle fortgejagt, es ist nur meine Schwägerin im Hau- se,“ rief Stolz heraus.

„Du meinst, ich thäte es nicht? Nun gerade denn; paß auf —“

Kaum waren die letzten Worte ver- klungen, als ein junges, schönes Ge- schöpf mit dunklen Haaren oben in der Fensteroöffnung erschien, rasch die Klei- der schürzte und eine Bewegung zum Hinabbringen machte. Aber dabei glitt sie wirklich aus und plöglig er- scholl ein schmerzliches Jammern, und diesem folgte das entsetzliche Wehla- gen der andern, die dem Beginnen des Kindes aus dem Fenster zusehnd hatte. Ohne zu zögern, stieß Gaarz die Gartentür auf, stieg auf die Ge- sellene zu und kniete neben der Wim- mernden nieder.

„Ach, danke, danke, mein Herr. Ja, ich habe viel Schmerzen — hier — im linken Fuß!“ bauchte das schöne, fremd ansehende Kind, als Gaarz sie aufzu- richten sich bemühte.

„Und ein langgezogenes „A — h —“ drang in tiefem Schmerz aus ihrem Munde, und gleich darauf folgte eine Ohnmacht.“

Inzwischen hatte auch die andere — eine ältere Frau mit einem Diener — die Unglücksstätte erreicht und holte, als sich Gaarz als Arzt zu erkennen gab, wehlagend und mit angstvoll tragendem Blick sein Urtheil ein.

„Es ist der Fuß gebrochen —“ er- klärte Gaarz. „Haben Sie Güte im Hause, daß wir die junge Dame ins Haus schaffen können?“

„Als das junge Mädchen in ihrem im Parterre belegenen Schlafgemach ge- bettet war, legte Gaarz zunächst einen Nothverband an und erklärte sich be- reit, sogleich in die Stadt zu eilen und für einen Stigmuschlag Sorge zu tra- gen.“

„Und werden Sie ihn selbst an- legen? Ich bitte, ich bitte darum!“ schmeichelte sie und sah Gaarz mit einem so süßen Ausdruck an, daß er meinte, so etwas Liebreizendes noch niemals gesehen zu haben.

Die Alte, wie sich herausstellte, die Großmama, war voll Liebe und Sorge für ihre Entelin. Auch schien die Entrenge, über die Nina sich beklagte, nicht nur mit einem der alten Dame ausgeprägten Befehl im Zusammen- lunge zu stehen, sondern ohnehin Grund und Berechtigung zu haben.

„Was soll ich denn thun, wenn Nina so maßlos unvernünftig ist. Sie ist doch sehr unvernünftig, eben wie der hat sie's verdient!“ rief sie, gleichsam voraussetzend, daß der Doktor nicht nur sich innerlich verwundernde, sondern mit den Verhältnissen vertraut sei, in ihrem fremden Dialekt heraus.

„Wenn's nach mir ginge, würde ich sie doch nicht hier halten, obgleich — ohne Aussicht darf sie nicht sein. — Die Welt, in die sie gehört, muß erst ent- deckt werden. — Sie ist ja so sehr an- ders, als die anderen.“

„Wie Du sprichst, alte Mama. (Sie nannte sie alte Mama, statt Groß- mama.) Und was soll der Herr Dok- tor denken? Ach, bitte, kommen Sie bald wieder, Herr Doktor, heute Nach- mittag. Leisten Sie mir Gesellschaft. — Ach, das ist reizend, das ist gut! Der Himmel hat Sie in unser Haus geführt.“

Der Doktor nickte, reichte beiden die Hand und wandte sich zum Gehen.

Die Alte brachte ihn, wie vorhin Stolz, bis an die Pforte.

Hier sagte sie:

„Ach, heiße Madame Martinez. Ich lebe hier seit einem halben Jahre. Es ist meine Entelin, Nina Telge. Sie hat keine Eltern mehr, nur einen Bruder. Von ihm ist sie abhängig. Er will, daß sie hier bleibt, bis sie he- rüber. Wir können bezahlen, mein Herr. Bitte, kommen Sie oft, ver- zeihen Sie, daß ich bergleichen berähre. Aber ich sage es lieber. Sie könnten sonst meinen, hier in dem kleinen Ge- fängnis wohnen arme Leute.“

Gaarz hätte gern noch mehr ge- hört. Aber es war Zeit zum Gehen. Nun drückte er der Alten die Hand und entrückte sich.

Als Gaarz nach Erledigung seiner Besuche gegen zwei Uhr Mittags nach Hause kam und in der Erinnerung an die Vorgänge des Morgens mit einem Gefühl starken Unbehagens den Kar- del'schen Flur betrat, schritt gerade Kardel, den Hut auf dem Kopfe, über den Flur, verfinsterte seine Mienen, als er Gaarz erblickte, und nahm, ohne ihn eines Grufes zu würdigen, mit hoch- müthig aussehendem Ausdruck an ihm vorüber den Weg durch die Hausthür auf die Gasse.

Freilich ward ihm von Seiten eines anderen Familienmitgliedes eine öf- fentliche entgegengesetzte Begegnung zu Theil. Auf der Treppe streifte er An- gelica, und sie, obwohl schon sichtlich erkrankt und tief bedrückt, erwiderte seinen Gruß mit verlegener Liebens- würdigkeit.

Unwillkürlich suchte Gaarz nach den Gründen, sie hier und in solchem sicht- baren Kummer zu finden. — Aber da ihm auch Legardus gleich darauf mit einem Ausdruck finsterner Verbittheit in den Zügen oben im Flur begegnete — eben trat er aus seinem Zimmer und schloß die Thür ab — ward er belehrt.

Sicher hatte eine Scene zwischen den beiden jungen Leuten stattgefunden! Gaarz drängten sich Vergleiche auf. Draußen bei dem Ehepaar, bei Stolz's, fehlte die Harmonie; auch schon bei diesen jungen Leuten schien es Thänen und Verstimnungen zu geben. Am besten hatte er es doch selbst! Wann immer er sich in der Welt um- gesehen, hatte er gefunden, daß er weit glücklicher sei, als alle anderen. Zwi- schen ihm und seiner Frau herrschte die größte Uebereinstimmung, sie lieb- ten sich ärtlich, und Krankheit war ihnen fast gänzlich fern geblieben.

(Fortsetzung folgt.)